



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 268.

Freitag, den 13. November 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Montag, den 16. November d. J., nachmittags, soll im Hofe des Hauses Karstraße Nr. 1 das nachfolgend bezeichnete Gehölz öffentlich meistbietend versteigert werden.

1. 7 Platanenstämme,
 2. 1 Kiefernstamm,
 3. mehrere Haufen Nadel- und Laubholz.
- Zusammenkunft nachmittags 4 Uhr vor dem Hause Karstraße Nr. 1. 15002
Wiesbaden, den 12. November 1908.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 17. November d. J., nachmittags, soll in dem Stadtwalde, Distrikt „Rüngersberg“ das nachfolgend bezeichnete Gehölz öffentlich meistbietend versteigert werden.

1. 23 Tannenstämme mit zusammen 4,54 Reistmeter Inhalt und von 0,12 bis 0,20 Meter Durchmesser.
 2. 9 Tannenstämme 2. Klasse.
 3. 22 Tannenstämme 3. Klasse.
 4. 20 Tannenstämme 4. Klasse.
 5. 10 Baumstämme Buchen-Brühlholz.
 6. 3 Baumstämme Birken-Brühlholz.
 7. 1350 Buchen-Wellen.
- Zusammenkunft nachmittags 3 1/2 Uhr vor der Wirtschaft von Daniel, Platterstraße Nr. 73, Wiesbaden, den 11. November 1908. 15002
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Abwärtplan für die 2. Ringstraße südlich der Dohmerstraße, Abänderung der Pläne 1893/3 und 1904/16 ist durch Magistratsbeschluss vom 11. November 1908 förmlich festgestellt worden und wird vom 14. November ab weitere 8 Tage im Rathaus, 1. Obergeschoss, Zimmer 38 a, während der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offen gelegt. 15002
Wiesbaden, den 11. November 1908.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Angeichts des drohenden Arbeitsmangels richten wir an die hiesigen Arbeitgeber die dringende Bitte, uns in dem Bestreben, der belästigten Arbeitslosigkeit zu steuern, dadurch zu unterstützen, daß sie bei Wechsel oder Vermehrung ihrer Arbeiter, soweit irgend angängig, hier anfallende Leute in erster Linie annehmen. Gleichzeitig warnen wir hiermit vor dem

Zuzug Arbeitsloser und bitten die Bewohner der Stadt dringend, Unterstüßungen irgend welcher Art nur solchen Personen zu gewähren, welche ihnen entweder seit Jahren wohl bekannt sind oder über welche sie bei unserer Auskunftsstelle (Rathaus, Zimmer Nr. 11) Erkundigungen eingelesen haben, alle sonstigen Gesuchsteller aber der städtischen Armenverwaltung (Rathaus, Zimmer Nr. 14) zuweisen zu wollen. 1494
Wiesbaden, 16. Oktober 1908.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Da es in der letzten Zeit häufiger vorgekommen ist, daß unter missbräuchlicher Benützung der Feuerwerker die Berufsfeuerwehr blind alarmiert wurde, wohl von jungen, unerfahrenen oder angestrichelten Leuten, die sich der Tragweite ihrer Handlung nicht bewußt waren, machen wir hiermit darauf aufmerksam, daß diese Tat unter den § 304 des Reichsstrafgesetzbuches fällt und mit einer Gefängnisstrafe bis zu 3 Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bestraft ist. Zudem wir bis auf Weiteres für jede Anzeige über einen falschen Alarm, die zur rechtskräftigen Verurteilung des Täters führt, eine Vergütung von 50 Mark aussetzen, bemerken wir, daß nach den Bestimmungen der Straßprozeßordnung jedermann berechtigt ist, den Täter bis zum Eintreffen eines Organs der Sicherheitspolizei vorläufig festzunehmen. 14946
Wiesbaden, den 30. Oktober 1908.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der am 1. Dezember d. J. im preussischen Staat stattfindenden Viehzählung kommen folgende Bestimmungen zur Anwendung:
1. Die Viehzählung ist nach dem Stande vom 1. Dezember d. J. vorzunehmen und hat sich auf Pferde, Rinder, Schafe und Schweine zu erstrecken. Außerdem ist durch sie die Zahl der Geflügel mit und ohne Vieh, sowie der wachhaltenden Haushaltungen festzustellen.
2. Durch die Zählung soll der Viehstand jeder Haushaltung eines Gehöftes oder Anwesens (Hausbesitz, gepachtete Nebengebäude) ermittelt werden, mit der Maßgabe, daß am Tage der Zählung nur vorübergehend abwesendes Vieh bei der Haushaltung, zu welcher es gehört, mitgezählt wird und dagegen da, wo es nur vorübergehend anwesend ist, z. B. in Wirtschaften, Ausspannungen, unberücksichtigt bleibt.
3. Die Zählung ist unter Leitung der Ortsbehörden durch freiwillige Zähler vorzunehmen.
4. Dem königlichen statistischen Landesamte in Berlin S.-B. 68, Lindenstraße 28, ist die Vorbereitung der Erhebung, sowie die Prüfung und Zusammenstellung der Zählungsergebnisse übertragen.

Bei der Ausführung dieser für die Staats- und Gemeindeverwaltung, sowie für die Förderung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Zwecke wichtigen Erhebung, wird auf die entgegenkommende Mitwirkung der selbstständigen Ortsbewohner bei der Ausfertigung, Ausfüllung und Wiedereinsammlung der Zählpapiere gerechnet. Ohne diese kann die Zählung in der zur Erfüllung ihres Zweckes notwendigen gründlichen Weise nicht ausfallen. Besonders erwarte ich von den dem Regierungsbezirk angehörenden Staats- und Gemeindebeamten und Lehrern, daß sie den mit der Ausführung des Zählgeschäftes beauftragten Behörden ihre Beteiligung und Unterstützung nicht verweigern werden.
Um der unter der Bevölkerung immer wieder auftretenden irrtümlichen Annahme, daß die Viehzählung zu irgend welchen steuerlichen Zwecken erfolge, entgegenzuwirken, weise ich ausdrücklich darauf hin, daß die Angaben in den Zählkarten zu keinerlei Steuerzwecken benutzt werden dürfen.
Wiesbaden, den 13. Oktober 1908.
Der Regierungspräsident.
Wiesbaden, den 30. Oktober 1908.
Der Magistrat. 14949

Städtische Sänglings-Milch-Anstalt.

Trialfertige Sänglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Recht jedes Kindes in Wiesbaden.

- Abgabestellen sind errichtet:
1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helenenstraße 19,
 2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
 3. in der Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53,
 4. in der Drogerie Reinhold, Beltrichstr. 39,
 5. in der Drogerie Wille, Moritzstraße 12,
 6. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31,
 7. in der Drogerie Vorkamp, Rheinstraße 55,
 8. in dem Hof zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
 9. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
 10. in der Krippe, Ostian-Wolffstraße 20/22,
 11. in der Paulinenklinik, Eschensteinerstraße 31,
 12. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
 13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
 14. in dem Wöchnerinnen-Hospiz, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des neuesten dort zu machen.
Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 13) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.
Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Sänglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

- Rr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Rr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Rr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Rr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908. 14946
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Tagelöhner Johann Jörg, geboren am 14. Oktober 1845 zu Weidenheim, zuletzt Karstr. 13 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für seine Familie, so daß dieselbe aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß.
Wir ersuchen um Mitteilung seines Aufenthalts.
Wiesbaden, 7. November 1908. 15002
Der Magistrat-Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1833 zu Niederhadamar, — 2. des Schloßers Georg Berghof, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden, — 3. des Tagelöhners Johann Bider, geboren am 17. März 1866 zu Schlitz, — 4. der ledigen Dienstmagd Karoline Bod, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster, — 5. des Schneidergesellen Peter Buder, geb. 8. 8. 1862 zu Weiler, — 6. des Büfeters Albert Berger, geb. 25. Febr. 1872 zu Feuerbach, — 7. des Tagelöhners Georg Christ, geboren am 3. 12. 1862 zu Remel, — 8. des Mühlbauers Wilhelm Doh, geboren am 9. 1. 1868 zu Oberoffleben, — 9. des Tagelöhners Wilhelm Feig, geboren am 17. September 1864 zu Börsdorf, — 10. der Ehefrau Theod. Hellmeier, Philippine geb. Crispinus, geb. am 7. 6. 1872 zu Alzen, — 11. des Dachdeckers Anton Hil, geboren am 2. August 1876 zu Hesselbach, — 12. des Tagelöhners Albert Kaiser, geb. am 20. 4. 1866 zu Sommerda, — 13. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen, — 14. des Tapezierergesellen Wilh. Maybach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden, — 15. des Tagelöhners Rabanus Nauheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Winkel, — 16. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden, — 17. des Raminbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Hirschleben, — 18. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach, — 19. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Krohningen, — 20. des Kaufm. Herrn Schnabel, geb. am 27. 4. 1882 zu Weimar, — 21. des Steinbauers R. Schneider, geb. am 24. 8. 1872 zu Raurach.

- 22. der ledigen Büfeters Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg, — 23. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffer, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster, — 24. des Kupferschmieds Mag. Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdellendorf, — 25. der led. Margaretha Schorr, geb. 23. 2. 1874 zu Seidelberg, — 26. der led. Nina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Halger, — 27. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weidenberg, — 28. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Reunfischen, — 29. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinser Emilie geb. Wagnenbach, am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden, — 30. des Tagelöhners Adolf Le-walter, geb. am 19. 9. 1871 zu Weidenbach, — 31. des Flaschenhändlers Heinrich Räder, geb. am 16. 7. 1867 zu Wiesbaden, — 32. des Kürschners Gehilfen Otto Kunz, geb. am 6. 9. 1883 zu Ruffig, — 33. der ledigen Johanneette Viebricher, geb. am 1. 11. 1863 zu Remel, — 34. der Schlossergesellen Wilhelm Altes, geb. am 1. 2. 1878 zu Weidenbach.

Wiesbaden, den 1. November 1908. 14946
Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Kohlen für verarmte Arme.

Im verfloßenen Winter war die städt. Armenverwaltung durch die Mithätigkeit der Wiesbadener Einwohnerchaft in der Lage, 4525 Portionen Kohlen je 25 Kilo an verarmte Arme abzugeben, die durch Arbeitslosigkeit oder aus sonstigen Gründen sich in Not befanden, öffentliche Armenunterstützung aber nicht in Anspruch nehmen wollten. In diesem Winter treten die Ansprüche infolge der Arbeitslosigkeit und der noch immer bestehenden Feuerungsverhältnisse besonders häufig an uns heran. Wir sind aber nur dann in der Lage, dem vorhandenen Bedürfnis Rechnung zu tragen, wenn uns für den besagten Zweck ausreichend Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Wir erlauben uns daher an die hiesige Einwohnerchaft die ergebenste Bitte zu richten, und durch Zuwendung von Geschenken in die Lage zu versetzen, den verarmten Armen die äußerst zweckmäßige Unterstützung an Kohlen zuzuwenden. Gaben, deren Empfang öffentlich bekannt gegeben wird, nehmen entgegen die Mitglieder der Armen-Deputation:

- Herr Stadtrat Rentner Kimmel, Kaiser Friedrich-Ring 67,
Herr Stadtratsordneter Uhrmacher Baumbach, Reichelsberg 20,
Herr Stadtratsordneter Postsekretär Buschmann Bismarckring 38,
Herr Stadtratsordneter Sanitätsrat Dr. med. Lutz, Rheinstraße 53,
Herr Stadtratsordneter Schuhmachermeister Gul, Bismarckring 31,
Herr Bezirksvorsteher Rentner Jengel, Göttestraße 17,
Herr Bezirksvorsteher Lehrer Wagner, Dohmerstraße 66,
Herr Bezirksvorsteher Rentner Brenner, Rheinstraße 38,
Herr Bezirksvorsteher Rentner Kadesch, Quersfeldstraße 3,
Herr Bezirksvorsteher Drehermeister Jollinger, Schwalbacherstraße 25,
Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Flöhner, Beltrichstraße 6,
Herr Bezirksvorsteher Architekt Burt, Weidenburgerstraße 12,
Herr Bezirksvorsteher Lehrer Bedekweiser, Platterstraße 126,
Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Ködel, Langgasse 24,
Herr Bezirksvorsteher Schuhmach.-Mstr. Rumpf Saalgaße 18,
Herr Bezirksvorsteher Privatier Berger, Rheingauerstraße 24,
Herr Bezirksvorsteher Apotheker Vollmer, Gärtnersweg 10,
sowie das städtische Armenbureau, Rathaus, Zimmer 11.

Wiesbaden, den 24. Oktober 1908.

Namens der städt. Armen-Deputation:

Travers, Beigeordneter. 14946

Bekanntmachung.

In der Rehrichterverbrennungsanstalt (Waldenlandstraße) werden mechanisch gebrochene und sortierte Schlacken und Asche abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Flugsande 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Rdmtr.
2. Feinkorn (Asche und Stücken) bis 10 Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Millimeter (Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis 1,3 Rdmtr.
3. Mittelforn (Stücke von 1 zu 4 Rdmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,3 Rdmtr.
4. Grobforn (Stücke von 4 zu 7 Rdmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Rdmtr.

Der Preis für 2 ist bis auf weiteres 50 M. für 1 To., desgleichen der Preis für unsortierte Schlacke, sofern Vorrat vorhanden ist.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine Tonne nach belönderer Preisliste. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der doppelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Machinenbauamt Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer Nr. 21) erhalten Interessenten Angabe über Betonmischung u. f. w., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Rehrichterschlacken bewährt haben.

Wiesbaden, den 9. September 1908. 14993

Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Die auf dem alten Friedhofe befindliche Kapelle (Trauerhalle) wird zur Abhaltung von Trauerfeierlichkeiten unentgeltlich zur Verfügung gestellt und zu diesem Zweck im Winter auf städtische Kosten nach Bedarf beheizt; die gärtnerische und sonstige Ausbesserung der Kapelle dagegen wird städtseitig nicht besorgt, sondern bleibt alleinige Sache der Antragsteller. Die Benützung der Kapelle zu Trauerfeierlichkeiten ist rechtzeitig bei dem Friedhofsaufsicher Herrn Kircher oder dem Leichenbestatter Herrn Stoll anzuzeigen, welche alsdann dafür sorgen, daß diese zur bestimmten Zeit für den Trauertakt frei ist.

Wiesbaden, den 1. November 1908. 15016

Die Friedhofs-Deputation.

Verdingung.

Die Ausführung der Schreinerarbeiten für das Wirtschaftsgebäude auf dem Südfriedhof, Los 1, soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung an in Wiesbaden ansässige Unternehmer verdingen werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden zwischen 11 und 1 Uhr im städtischen Baubureau, Adlerstraße 4, p., eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 1,00 M., jedoch nicht gegen Radnahme und Einfindung von Briefmarken, solange der Vorrat reicht, bis zum Verdingungstermin bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „Schreinerarbeiten“ versehenen Angebote sind spätestens bis Montag, den 23. November 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage. 15346

Wiesbaden, den 12. November 1908.

Schubanten auf dem Südfriedhof.

Verdingung.

Die Einfriedigung um die Kaiserstraße in der Kaiserstraße und im Kaiser-Wilhelm-Ring sowie um die Plananlage vor der Kapelle des Südfriedhofes soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung an in Wiesbaden ansässige Unternehmer verdingen werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden bei der städtischen Gartenverwaltung, Reichstr. 3, 1., eingesehen und die Angebotsunterlagen, einschließlich Zeichnungen gegen Vorzahlung von 1 M. bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „Einfriedigung“ versehenen Angebote sind spätestens bis Sonntagabend, den 21. November 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter oder der mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Formular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 14 Tage.

Wiesbaden, den 12. November 1908. 15335

Die städt. Gartenverwaltung.

Verthold.

Verdingung.

Die inneren Reparaturarbeiten des Erweiterungsbaues der höheren Mädchenschule an der Dohmerstraße hier sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, einschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 50 Pfg. bis zum Freitag, den 20. d. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „G. M. 97“ versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 21. November 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage. 15227

Wiesbaden, den 11. November 1908.

Städtisches Hochbauamt.

Freiwillige Feuerwehr.

(Wom.-Corps.)

Mittwoch, den 18. November 1908, (Fuh- und Vertag), vormittags 8 Uhr: Übung der Leiter-Abteilung im Hofe der Feuerwache.

Wiesbaden, den 12. November 1908. 15345

Der Branddirektor.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Die dritte Rate Staats- und Gemeindesteuer pro 1908 ist fällig und muß spätestens bis zum 16. d. M. in den Kassenstunden vormittags von 8 bis 12 Uhr an die Gemeindekasse eingezahlt werden.

Sonnenberg, 11. November 1908. 14999

Die Gemeindefiskal.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 268.

Freitag, den 13. November 1908.

23. Jahrgang.

Enterbt.

Kriminal-Roman von Richard Dallas.

(Fortsetzung.)

Es war ein Mann in derselben Lebensstellung wie White selbst, ein Mann, der ihn, seine Lebensweise, seine Gewohnheiten, seinen wahren Charakter kannte.

Ein Mann, der sein Mitschuldiger bei einer strafbaren Handlung und für seine eigene Sicherheit besorgt war, da der schwächere Charakter das gefährliche Geheimnis mit ihm teilte. —

Ein stolzer Mann, dem sein Ruf teuer war, ein Mann von Intelligenz und Willenskraft, einer, der weder Furcht noch Zaudern kannte.

Dieser Mann — wer es auch immer sein mag — hat White ermordet; dieser selbe Mann war es, für den der halb fertig geschriebene Brief voller Vorwürfe und Drohungen bestimmt war, und solche Drohungen wie diese waren es, die ihn zu seiner schrecklichen Tat trieben.

Er kam in jener Nacht, nachdem ich samt meinen übrigen Freunden ihn verlassen hatte, in Whites Wohnung; er kam wahrscheinlich, um zu fordern oder zu bitten, aber er traf sein Opfer in schwerem Schlafe an; die Waffe war zur Hand, und er tötete ihn, denn dies war der leichteste und sicherste Weg.

Dann verkleidete er sich, indem er des Toten Mantel anzog und dessen Mütze aufsetzte, steckte das Geld, das auf dem Tische lag, in die Tasche, um einfältige Leute auf falsche Fährte zu bringen, und verlor, als er von dem Tatorte hinwegging, in dem Hausflur eine Banknote, wo sie Winters fand, wie er angibt.

Den Mantel und die übrigen Banknoten ließ er in Belle Stantons Hause zurück, wiederum an dem geeignetsten Orte zur Zerrückung Einfältiger, da es der Ort war, an dem White am leichtesten zu jeder Zeit aus- und eingehen konnte.

Nun, da ich Ihnen geschildert habe, wie und aus welchem Beweggrunde das Verbrechen verübt worden ist, lassen Sie die Polizei den Mann suchen, und vor Ihr Angesicht bringen; aber verschleiern Sie nicht die Kurzsichtigkeit der Polizei durch die Verurteilung eines Unschuldigen.

Sprechen Sie ihn frei! Lassen Sie ihn frei ausgehen! Seine eigene Vergangenheit ist seine einzige Feindin! Kein solcher Schwächling hat jene Tat verübt! Er ist dazu nicht imstande! Ich sage Ihnen, er ist unschuldig! Ich weiß es!

Littells Stimme, die immer leidenschaftlicher geworden war, und schließlich den ganzen Saal ausfüllte, brach plötzlich ab, und es folgte absolute Stille, bis sich der Vorsitzende gemessenen Tones an ihn wandte.

Herr Littell, sagte er, ich kann nicht zugeben, daß Sie den Herren Geschworenen Ihre eigenen Ansichten beizubringen versuchen; dies widerspricht dem Herkommen; Sie müssen sich auf die Tatsachen beschränken.

Littell stand hochaufrichtet da und hörte ruhig den Verweis an; dann antwortete er würdevoll:

Ich habe die Verteidigung dieses Mannes übernommen Herr Präsident, und meine Pflicht reißt mich über die Grenzen des Herkommens hinweg. Der Angeklagte ist unschuldig, und ich

(Nachdruck verboten.)

habe dies nur den Herren Geschworenen dargelegt, wie es meine Pflicht war. Ich habe nichts mehr zu sagen. Er wandte sich ab und nahm wieder seinen Sitz ein, aber niemand rührte sich in dem ganzen Gerichtssaale, bis der letzte Widerklang seiner Worte verhallt war. Aller Augen ruhten auf dem Verteidiger — außerstande, den Zauber abzuschütteln, mit dem er sie gebannt hatte. Das Gefühl war allgemein, daß es ihm gelungen war, einen Umschwung in den Gemütern aller Anwesenden hervorzubringen.

Dann erhob sich der Staatsanwalt, um auf die Rede des Verteidigers zu antworten. Auch er stand unter dem Eindrucke des Gehörten und kam zu Anfang seiner Erwiderung nicht über einige juristische Gemeinplätze hinaus. Endlich aber hatte er seine Fassung wiedergefunden, und nun verglich er die Schlusswendungen der Rede seines Gegners mit einem glänzenden Feuerwerke, das zwar für den Augenblick blenden könne, dessen Wirkung aber mit der letzten Rakete verlösche. Er ermahnte die Geschworenen, dies nicht außer acht zu lassen und sich lediglich an die ernstesten Tatsachen zu halten, die ihnen vorgeführt worden seien.

Dann gab er eine zusammenfassende Uebersicht über den Fall und brachte noch einmal die ganze Reihe der Winters belastenden Zeugenaussagen vor. Aber obgleich er bei den Geschworenen volle Aufmerksamkeit fand, erschien es doch sehr zweifelhaft, ob es ihm gelungen war, den Eindruck von Littells Rede vollständig zu verwischen.

Als der Staatsanwalt zu Ende war, erteilte der Vorsitzende den Geschworenen die Rechtsbelehrung. Sein Ueberblick über das Beweismaterial war ehrlich und unparteiisch; aber es sprach naturgemäß gegen den Angeklagten, dessen eigene Aussagen das einzige Gegengewicht gegen die Erklärungen der Zeugen bildeten. Dann verließ er die Geschworenen und zog sich selbst zurück.

Auch die meisten der übrigen Anwesenden verließen den Saal. Littell jedoch blieb auch jetzt wieder auf seinem Platze sitzen und stützte, in tiefes Nachdenken versunken, seinen Kopf in die rechte Hand. Einige Bekannte näherten sich ihm, um ihn zu beglückwünschen, aber er schüttelte nur schweigend den Kopf und wandte sich ab.

Ich fürchte, es ist alles nutzlos gewesen, sagte er zu mir. Er dachte offenbar an den Angeklagten und nicht an sich. Ich enthielt mich jeder Meinungsäußerung, zweifelte aber an einer Verurteilung, und ich hörte, daß viele der Anwesenden meine Zweifel teilten. Sogar diejenigen, die während der vorhergehenden Pause die Verurteilung als etwas Selbstverständliches betrachtet hatten, waren jetzt nicht nur über den Spruch der Geschworenen, sondern auch in einigen Fällen selbst über die Schuld des Angeklagten zweifelhaft geworden. Es ließ sich kein schlüssiger Beweis für Littells meisterhafte Behandlung der Sache denken; dieser aber saß unberührt, von alledem und teilnahmslos da.

Die Geschworenen konnten sich nicht einigen. Neun Stimmen lauteten auf Verurteilung, drei auf Freisprechung, als die Verhandlung am nächsten Morgen eröffnet wurde, und da keine Aussicht auf eine endgültige Entscheidung vorhanden war, wurden die Herren entlassen. Es hatte also eine nochmalige Verhandlung stattzufinden.

Als Littell den Gerichtssaal verließ, begleitete er mich auf mein Amtszimmer, weil er um einen kurzen Aufschub der nächsten Verhandlung bitten und zu diesem Zwecke mit dem Staatsanwalt sprechen wollte. Er erklärte, er brauche diese Zeit zu seiner Erholung und sein Aussehen verriet dies auch, denn noch nie war er mir so abgeheft und erschöpft vorgekommen wie an diesem Tage.

Wir trafen den Staatsanwalt in seinem Amtszimmer in einer Unterhaltung mit seinem Assessor und dem Inspektor, und Littell brachte nach kurzer Begrüßung seine Bitte um mindestens vier Wochen Frist vor, die er mit seinem Bedürfnis nach Ruhe und Luftveränderung begründete. Sein Besuch wurde sofort bewilligt, trotz einiger Einwendungen des Inspektors, der sich augenscheinlich über die Niederlage der Staatsanwaltschaft ärgerte.

Ich nehme an, Herr Littell, sagte der Staatsanwalt spöttisch, als wir uns verabschiedeten, Sie brauchen auch Zeit, um etwas Beweismaterial zur Unterstützung Ihrer so sehr interessanten Personalbeschreibung des Mörders, die Sie den Geschworenen gaben, aufzusüßern. Aber Littell erwiderte ziemlich kurz, daß der einzige Mangel seiner Auffassung des Falles in dem Fehlen der Aussage eines Augenzeugen bestehe, was übrigens auch auf Seiten der Staatsanwaltschaft der Fall sei.

Als wir wieder in meinem Zimmer anlangten, fanden wir Miles auf uns warten. Wir erzählten ihm von der Verschiebung des Termins für die nächste Verhandlung, u. Littell fügte hinzu, daß dies dem Detektiv Gelegenheit bieten würde, weiteres Material herbeizuschaffen.

Welcher Art soll dieses sein? fragte Miles.

Das ist ganz gleich, wenn es nur den Angeklagten entlastet, entgegnete Littell.

Wie wäre es, wenn wir nach dem wahren Verbrecher suchten? fragte Miles weiter.

Glauben Sie, daß Sie ihn finden können? erwiderte Littell.

Ich kann es ja versuchen, lautete die Antwort.

Gut, versetzte Littell, ich gehe fort und werde eine Zeitlang wegbleiben; somit haben Sie und Dallas in der Zwischenzeit freie Hand, nach Ihrem Belieben Nachforschungen anzustellen; ich für mein Teil glaube jedoch nicht, daß Sie in dieser Richtung viel Erfolg haben werden.

Der Detektiv gab keine Antwort, und da ich auf meine Frage wann Littell abzureisen gedächte, die Auskunft erhielt, daß dies wahrscheinlich am nächsten Tage der Fall sein werde, so bat ich ihn, heut' abend im Klub mit mir zu speisen, und fügte hinzu, da mir gerade der Gedanke kam: Auch Davis und van Bult werde ich einladen. Wir würden uns alle freuen, vor Ihrer Abreise noch etwas von Ihnen zu haben.

Er nahm die Einladung an und blickte, als er sich zum Gehen wandte, auf Miles; dieser lehrte uns aber den Rücken zu und blätterte in einem auf dem Tische liegenden Buche.

Als Littell gegangen war, wartete ich darauf, daß Miles anfangen würde, von der Sache zu sprechen, wegen deren er gekommen war, aber er ließ sich in seiner Rekläre nicht stören.

Endlich fragte ich ihn, um seine Aufmerksamkeit zu erregen, ob er schon einen bestimmten Plan habe, nach dem er seine Nachforschungen betreiben wolle, und fügte hinzu, ich stimme seinem Entschlusse bei, den Versuch zur Entdeckung des wahren Verbrechers zu machen, und ich könne nicht glauben, daß dies so unmöglich sei, wie Littell anzunehmen scheine.

Er schüttelte den Kopf. Es wird schwierig sein, daß unterliegt keinem Zweifel, erwiderte er; aber ich glaube noch immer, daß es mir vielleicht gelingen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Trinkgelder für Fürsten.

Wenn man in kleinen jämmerlichen Städten, die aber früher Residenzen waren, prächtige Paläste, wenn man in allen deutschen Fürsten herrliche Jagdschlösser sieht, wenn man an die ungeheuren Reichthümer denkt, die manche jetzt oder früher regierende deutsche Fürstenfamilie besitzen, dann muß man sich fragen, woher das Geld gekommen ist. Die „Länder“ waren klein, höchstens ein paar Quadratmeilen umfassend, das Volk nach dem dreißigjährigen Kriege bettelarm, und wenn der Steuerdruck noch so groß war, so konnte doch unmöglich aus den „Untertanen“ all das Geld herausgepreßt werden, das Serenissimus brauchte. Da gab es für die deutschen Landesfürsten zwei andere ergiebige Quellen, die sogen. Subsidien und der Menschenhandel. Die Subsidien waren die Trinkgelder, die Frankreich an die deutschen Fürsten für den Verrat von Kaiser und Reich zahlte. Man berechnet die Summen, die seit Ludwig 14. von Frankreich nach Deutschland gingen, auf mehr als 300 Millionen Francs. Von diesen Summen flossen u. a. 82 Millionen nach Wien, 9 nach Sachsen, 7 nach Württemberg, 9 nach Kurköln, 11 nach der Pfalz, 9 nach Bayern. Deutsche Fürsten ließen sich vom Auslande dafür bezahlen, daß sie auf dem Reichstage für fremde Interessen stimmten oder ihm in einem Kriege bewaffneten Beistand leisteten. Allein in den Kriegen gegen Friedrich den Großen zahlte Frankreich an deutsche Landesväter über 137 Millionen, die freilich bald für Puß, Land und Primadonnen und Tänzerinnen zurückschossen.

Noch schlimmer war der Untertanenhandel. Erst preßte man das Land durch Abgaben und Fronen aus, und dann verkaufte man noch obendrein die besten Arbeitskräfte. Allein während des englisch-amerikanischen Krieges 1775—1783 flossen für den Verkauf von Landeskindern zum Kriegsdienst für die Engländer in die Kassen deutscher Fürsten nach:

Sachsen-Kassel	51 999 000 M.
Braunschweig	15 600 000 M.
Hannover	8 961 000 M.
Hanau	6 702 000 M.
Wiesbaden	6 108 000 M.
Waldeck	2 454 000 M.
An verschiedene kleine Länder	10 707 000 M.

In Summa: 102 531 000 M.

für 40 000 bis 50 000 deutsche Jünglinge, die nun Kanonenfutter für England wurden.

Wo solche Summen, die damals noch mehr besagten als jetzt, einkamen, konnte man freilich „Eremitagen“ und „Solituden“ bauen, Maitressen halten und illegitime Kinder mit großen Gütern ausstatten. Wenn man aber von den „Verdiensten“ vieler Dynastien um das deutsche Volk spricht, so soll man diese „Verdienste“ nicht vergessen.

Dies und Das.

□ Was eine Dame der New Yorker Gesellschaft notwendig braucht. Mrs. Howard Gould, die gegen ihren geschiedenen Gatten Klage erhoben hat, weil er ihr eine zu geringe Jahressumme ausgesetzt hat, um damit leben zu können, hat jetzt den Gerichten eine genaue Aufstellung dessen überreicht, was sie nach ihrer Ansicht unumgänglich notwendig zur Fortführung ihres Lebens in der New Yorker Gesellschaft braucht. Sie rechnet: Monatsmiete für ein nicht übertrieben elegantes Heim 2000 Mark, Möbelmiete, oder für Abnutzung eigener Möbel 2000 M., Kohlen, Gas, elektrisches Licht und Telephon 400 M., Leinen, Gardinen, Bettwäsche, Glas, Silber, 2800 M., Reparaturen 100 M., Fleischer und Bäcker und Delikatesshändler 4000 M., 4 Pferde, Tierarztkosten, Beschlagen usw. 800 M., Kutschergehalt 300, Grooms und Stallknechte 220, Unterhaltung des Stallpersonals und Stiefel 200, Sattelzeug, Peitschen, Geschirre, Wagen, 100 M. Zwei Automobile 4000 M., Chauffeur 600 M., Gesellschaftskleider und Straßenkleider (billigst) 4000 M., Hüte und Schleier (nur zwei im Monat) 400 M., Schuhe, Stiefel und Strümpfe 200 M., Wäsche 200, Sonnen- und Regenschirme, Operngläser usw. 200 M. Arzt, Zahnarzt und Rassege 120 M. Bücher, Abonnements und Noten 400 M. Vergnügungen und Theater 200 M. Trinkgelder 200 M. Diese 25000 M. Monatsausgaben schließen Reisekosten und Wohltätigkeitsausgaben nicht ein. Alles in allem will Mrs. Gould versuchen, sich so weit einzuschränken, daß sie mit 600 000 Mark im Jahre durchkommt; das aber repräsentiert das Minimum der Summe, die sie von ihrem einstigen Gatten verlangt und verlangen muß.

Lottes Verbindung.

Skizze von Katho Holman.

„Natürlich, da ham wir die Kiste!“ brummte Gottlieb Kulisch vor sich hin, während er durch den Garten seiner Norderneyer Stammkneipe ging. „Nicht mal zur letzten Mahlzeit hier kan je pünktlich sein, det Mächen!“

Er setzte sich an einen leeren Tisch, bestellte eine Flasche Rautenhäuser und versuchte damit den Kerger über die Unpünktlichkeit seiner Tochter fortzuspülen. Gerade wie er sich das zweite Glas einsetzte, sah er sie auf sich zukommen.

„Na, wo bleibste denn Lotte? Und wo haste den Schlüssel zu meinem Schlafzimmer? Vorhin will id mir umziehen, damit du de jute Klust insacken kannst; id seh ruff ins Hotel, mach uff ... is zu! Was hat denn det vor ne Verwandtnis damit?“

„Ich habe schon gepackt, Vater. Deshalb komm ich so spät. Ich konnt doch auch nicht wissen, daß du so an der Tür rütelst. Sonst hätt ich aufgemacht.“

„So? Gepackt haste?“ fragte er mißtrauisch. „Und der sogenannte Ingenieur hat dich woll geholfen?“

„Aber Vater, er ist doch nie zudringlich gewesen. Wie kannst du bloß so was denken?“

„Na, wenn des keene Zudringlichkeit is, det er sich so mir nicht, dir nicht um dich bewirbt —“

Lotte schüttelte nur den Kopf und gab das Thema vorläufig auf. Sie wußte, daß sie als einziges Kind bet ihrem Vater viel durchsehen konnte, und wollte nur die rechte Zeit abwarten.

„Soll ich wieder ein Entreeco bestellen?“ fragte sie.

„Meinswejen! Det is noch det reellste. Aber mit biller Gemüse. Na, übermorgen sind wir det jehückete Essen los. Denn futtern wir wieder uff'm Balkon in die Gäßler Straße, und Auguste kocht uns Panaschee, wie et in ganz Norderney leens jieht.“

Lotte schien nicht ganz so zukunftsfröh von dem Seebade zu scheiden. Die munteren blauen Augen in dem frischen runden Gesicht guckten heute gar nicht so lustig wie sonst. Gottlieb Kulisch schenkte ihr Wein ein und blidte sie aufmerksam an, während sie das saftige Fleischstück zerteilte und ihm von den pommes frites und Gemüse auf seinen Teller tat.

„Wat hat denn det nu vor ne Verwandtnis?“ forschte er.

„Du hast ja so rote Ogen?“

„Vom Staub beim Baden. Ich habe auch gleich für deinen Handtoffer alles zurechtgelegt, daß du morgen früh nicht lange zu suchen brauchst.“

Lotte nahm sich eine Scheibe Fleisch auf ihren Teller, schnitt daran herum und spielte dann mit der Gabel, ohne zu essen.

„Du hast den Fraß woll auch über?“ fragte der Vater, und die Portion auf der Platte wurde immer kleiner. Zulezt brockte er sich Brot in den Teller und reinigte ihn damit vollkommen von allen Gemüse- und Fleischresten. „Ober, noch einen Käse!“ bestellte er. „Aber ordentlich durch muß er sint.“ Dann wischte er den Mund ab und legte die Serviette auf den Tisch.

Allmählich wurde es ihm doch ungemütlich, daß Lotte so stumm dasaß. Das Mädel war wie seine verstorbene Frau: Wenn er mal „nein“ sagte, zankte sie zwar nicht, aber ein Gesicht machte sie, daß ihm das Gewissen schlug und er sich wie der ärgste Sclinder vorkam.

Immerhin — so ein hübsches Mädel wie seine Lotte (er hörte gern ihre Ähnlichkeit mit ihm betonen) konnte er doch nicht gleich dem ersten besten Freier zur Verfügung stellen. Natürlich hatte dieser Ingenieur Grande gehört, daß sie viel Geld hatte. Das gefiel ihm, und — fertig war die Laube. Der Vater sollte bloß noch ja sagen. Das wäre so was!

„Der Käse is nich ohne,“ begann er wieder. „Willste nich n'en Dappen?“

„Danke, Vater!“

„Na, deshalb brauchste nich wie 'ne gekränkte Leberwurst auszufehen. Id tu dich ja nicht. Ober is det von wejen dem Ingenieur?“

Lotte wurde sehr rot, versuchte aber von ihrem Vater vorzuziehen.

„Stehste, Mächen, det hat so seine Verwandtnis mit 'nem Ehegatten. Wat ide bin, id hab vom Maurer an alles jelernt. Und wenn det Malör et will und de Zeiten werden noch schlechter, dat meene Grundstücke nicht mehr inbringen, kann id ruhig men Handwerk wieder von vorne bejinnen. Aber mit deenem Ingenieur is de Kiste oberfaul. Er hat ein Büro für elektrische Anlagen und is vielleicht in die Theorie sehr tüchtig. Jeld hat er, sagt Schimmelpfennig — ich habe mir natürlich wejen ihm erkundigt — aber ob er selber noch wat jelernt hat und mit Hand ansetzen kann, det is mich jänglich unbekannt. Und mit de Bildung is et Effig, wenn schlechte Zeiten kommen. Selber muß er wat leisten, wenn er mein Schwiegersohn werden will. Nicht bloß mit die Bücher hantieren!“

„Aber Vater, du weihst ja gar nicht, ob er nicht ein gelernter Schlosser ist. Vielleicht kann er doch mehr, wie du denkst.“

Kulisch war im ersten Moment verblüfft; aber er sahte sich gleich wieder und lachte. „Jehst wirste mich noch einreden, det er dir Jständnisse über det Rejen von Leitungen jemacht hat. Ja, woll! Und überhaupt, mit die Hände ... mit die Nägel ... det sieht mich eben nich nach eenem jelernten Handwerker aus. Da bin id nu Kenner!“

Lotte zuckte die Achseln und ließ ihren Vater ruhig weiter reden, während in ihr ein Plan reifte, der Kulischs Prinzipien zu erschüttern drohte.

Vater und Tochter waren aus Norderney glücklich zurückgekehrt und saßen auf ihrem Balkon.

Es war Donnerstagabend. Der alte Herr rauchte eine extra feine Zigarre und lehnte vergnügt in Hemdsärmeln vor seiner Weijhen.

„Na, Lotteken, is et nu nich ville besser uff unserer Elsäfferstraße als wie im Seebad? So een Fraß, wie se mich da vorjeheten und nich mal in Hemdsärmeln konnt id futtern. Ree, da lob id mich unsre Auguste, mit ihrem Panaschee. Da is allens recn dran. Nicht so nen Mumpiß wie bei dem Ententot.“

„Entreeco, Vater!“

„Meinswejen, mit ihre überlandelte Speisefarte! Aber wat id dir fragen wollte: Wat wünschte dich denn zu deinem Geburtsstage, nächste Woche? Willste abends Billeter in den „Selbstmörderklub“ oder in „Gelbstern“ oder wat sonstigen vor deine Bildung?“

„Ach nein, Vater, ins Theater möchte ich diesmal nicht. Und, bitte, überrasch mich auch nicht wieder mit so einem Neh als Nadelsticken. Ich hab schon jechts.“

Kulisch war enttäuscht. Er schenkte nämlich bei jeder Gelegenheit solche neckische Tiere. Erstens weil ein früherer Glasermeister, dem er bei einem Neubau mit Geld ausgescholten, nachher in Galanteriegeschäft übernommen und ihm mit Vergnügen seine Nehe und Heizelmännchen mit Nadelsticken statt einer Bezahlung andrehte; und zweitens weil ihm wirklich nichts anderes einfiel.

„Ja, wat wünschte dich denn sonst?“

„Ich möcht gern Telephon haben, Vater. Weißt Du, so eins, was ich auf meinen Nähtisch hinlegen kann.“

„Aber du hast doch meins im Baubüro, wenn du eins brauchst.“

„Ja, bis ich in Deinem Büro bin, da bin ich auch schon beim Kaufmann oder sonstwo. Hier in der Wohnung war's doch viel bequemer.“

„Na, billiger is et wo anders. Aber meinswegen, wenn de denn durchaus eens haben willst —“

„Der Doktor unter uns will mir Rebenanschluf geben, und dann möchte ich einen ganz bestimmten Apparat haben. Die Adresse von der Firma hab ich schon.“

„Denn pakte mich aber jut auf, det sie mich den schenen Stud hier mit ihre Drähte nich verunjinieren. Ob so wat zur Verschönerung von eene Wohnung dient, det laß ich lieber unjesagt.“

So wurde Lottens Wunsch erfüllt, und schon einige Tage später, als Kulisch nach Hause kam, war der Anschluß fertig und zwei Monteure arbeiteten nur noch an Kleinigkeiten. Der eine kletterte auf der Leiter herum, der andere reichte ihm Draht und Nägel zu.

Lotte tat sehr eifrig und ging gleich nach der Mahlzeit wieder in ihr Zimmer, um die Arbeit zu überwachen. Sie war gewohnt, daß ihr Vater um diese Zeit ein Mittagschläfchen hielt und deshalb sehr überrascht, als er plötzlich seinen Kopf durch den Türvorhang streckte.

„Wat haben Sie eben meiner Tochter versichert? Sie Meester mit det schwarze Jeesichte?“ fragte er den auf der Leiter, dessen ruhgeschwärtztes Gesicht sich schleunigst nach der Zimmerdecke richtete.

„Ich habe dem gnädigen Fräulein die Gummisicherung hier oben erklärt.“

„Om,“ machte der Alte und überfah ganz die Verlegenheit seiner Tochter, weil er darüber nachdachte, wieso ihm die Stimme des Monteurs so bekannt vorkam.

„Dich stört wohl das Klopsen, Vater? Oder hast du schon geschlafen? Dann bring ich dir den Kaffee.“

„Laß man den Kaffee noch bei Augusten. Id rooche erst fertig.“ Er zog aus seiner Tasche zwei Zigarren und bot sie den Arbeitern an. Der auf der Leiter rieb sich die Hände an seinem blauen Kittel ab, ehe er zugriff.

„Bestoobie Pfofen sind keene Schande,“ tröstete der Alte Herr „immer ran ans Jist.“ Dann nahm er den Lokal-Anzeiger vor, und sekte sich in den Stuhl vor dem Nähtisch, bis die Arbeit beendet war.

„Wie ist denn das mit der Verappung? Brauchst Du das Lotte?“

Die Monteur waren unterdessen in die Küche gegangen, um sich zu waschen. Das junge Mädchen machte sich mit dem neuen Götterrohr zu schaffen und spielte nervös mit der grünen Schnur.

„Na? Was hat denn das mit der Verwandtschaft? Ist es zu billige Geld?“

„Nein, Vater, nämlich —“

Es klopfte an der Tür.

„Immer rein, meine Herren,“ rief Kulisch, war aber sehr verblüfft, als plötzlich derselbe Ingenieur Franke vor ihm stand, den er von Norderney her kannte.

„Herr Kulisch, ich wollte nur mein Probestück hier liefern. Fräulein Lotte sagte mir, daß Sie meinen Händen nichts Gutes zutrauen, und deshalb erlaubte ich mir . . .“

„Na, dreißig genug, haben Sie ja ausgesehen,“ sagte der alte Herr, der in seinem Erstaunen noch gar nicht wußte, was dies zu bedeuten hatte.

„Ja, Lotte meinte, damit Sie mich nicht gleich erkennen und rauswerfen . . .“

„Jetzt geht mich ein Seifensieder uff,“ stöhnte der Alte. „Also das ist der Geburtstagsjehenk! . . . Jeweilsmaßen noch eine Verbindung.“

„Vater,“ bat Lotte, „du siehst doch, er kann auch praktisch tätig sein. Das war doch deine Bedingung.“ Und sie schmeigte sich so zärtlich an dem alten Kulisch, daß er sich ganz hartherzig vorkam und sich furchtbar genierte.

„Mädchen, laß mir los. Du hast dir in die falsche Zeit verirrt, mit deiner Zärtlichkeit. Mir meinst du ja gar nicht.“

Damit schob er sie, ohne viel Worte zu machen, dem Ingenieur hin, „und nun wollen wir hoffen“ fügte er noch zu, „daß die Verbindung gut und dauerhaft ist.“

Zerstreute Gelehrte.

Aus Paris wird geschrieben: Unlängst gab es in einer Sitzung der französischen Akademie einen heiteren Zwischenfall. Die meisten Unsterblichen waren schon erschienen und unterhielten sich lebhaft über die Chancen der neuen Kandidaten, die für einen erledigten Stuhl in Betracht kämen, als der Eintritt eines Mitgliedes eine gewisse Sensation hervorrief. Es war ein sehr bekannter Poet und Nobellist, der sich seinen Kollegen mit verbindlicher Miene näherte. Man sieht ihn verwundert an, lächelt, schmunzelt, nickt, bis plötzlich ein allgemeines schallendes Gelächter losbricht. Der arme Poet steht verblüfft dieser rätselhaften Heiterkeit gegenüber; dann erbarmt sich seiner ein Freund und flüstert ihm die Aufklärung zu. Er greift sich verblüfft an die linke Wange und stimmt dann in das Gelächter der übrigen ein. „Es ist wahr“, erklärte er, nachdem etwas Ruhe eingetreten war. „Ich stand eben im Begriff, mich zu rasieren, als mir der gute A. einfiel, über dessen Aufnahme wir heute beraten wollen. Da ließ ich denn alles liegen und stehen und begab mich hieher.“ Der Poet hatte in der Tat die rechte Wange glatt rasiert, während die linke noch die dreitägigen Bartstoppeln zeigte.

Doch der Verspottete konnte sich damit trösten, daß es viele seiner illustren Kollegen noch ärger treiben. Ein sehr bekannter Akademiker sprach bei einer Hochzeitsfeierlichkeit der glückseligen Braut sein tiefgefühltes Beileid aus und fragte beim Verlassen der Kirche einen Bekannten, ob man bis zum Friedhofe mitgehe. Und dem berühmten Pasteur passierte es eines Tages, daß er einer Dame kondolierte, die ihren Gemahl durch einen plötzlichen Tod verloren hatte. Pasteur, der sich unterdessen einbildete, es handle sich um den Tod eines Sohnes, fragte mit zartem Mitgefühl: „Wie schmerzlich dies ist! Und Sie hatten nur den einen?“

Vergleichen Geschichten könnte man zu Dutzenden aufzählen. Und wenn Gelehrte früherer Zeiten oft die tollste Lustigkeit dadurch hervorriefen, daß sie in Anzug und Gehaben die genialste Nachlässigkeit beobachteten, so könnte man in Paris auch jetzt noch gar manchen köstlichen Sonderling in diese Kategorie einreihen, trotzdem der elegante, oft faszinierend modaine Weise keine Ausnahme mehr ist. An der Sorbonne beispielsweise ist ein sehr beliebter Professor, berüchtigt durch seine Unsauberkeit. Auf die freundschaftlichen Vorwürfe eines Kollegen gab er in aller Gemütsruhe die klassische Antwort: „Lieber Freund, wozu soviel kostbare Zeit an dergleichen Nichtigkeiten verschwenden! Ich mag mich noch soviel waschen, ich bin immer schmutzig. Da lasse ich es lieber bleiben!“

Falls man in dieser Hinsicht historische Persönlichkeiten zitieren wollte, fände man der Beispiele kein Ende. Der Zerstreueste einer war wohl La Fontaine. Eines Tages wollte er Louis 14. ein Exemplar seiner Fabeln überreichen, die er dem König gewidmet hatte. Er mietet einen Wagen und fährt nach Versailles. Als er vor dem Herrscher steht, bemerkt er erst, daß er sein Buch zu Hause liegen gelassen. Doch der König, der die Zerstreutheit des Dichters kennt, nimmt ihm das weiser nicht übel und läßt ihm tausend Goldstücke überreichen, die La Fontaine richtig im Wagen vergißt! Am ärgsten aber trieb es in dieser Beziehung der berühmte Ampère. Eines Abends zu Herrn

de Fontaines, dem Großmeister der Universität, eingeladen, folgt Ampère dem Rat eines hochhaften Freundes und erscheint in voller Uniform. Doch zu seiner größten Verlegenheit gewahrt er beim Eintreten, daß er der einzige ist, der die Amtstracht angelegt hat. Er will sich wenigstens des Degens entledigen, der ihm ohnehin alle Augenblicke zwischen die Beine gerät; es gelingt ihm auch, ihn verstoßen abzuschneiden und unter den Kissen eines Sophas zu verbergen.

Etwas erleichtert macht er der Frau des Hauses seine Reverenz, mischt sich unter die übrigen Gäste und findet sich dann bei Tische zwischen zwei älteren Damen, die aufs eifrigste dem Essen zusprechen und an die Unterhaltungsgabe ihres Nachbarn keinerlei Ansprüche stellen. Sehr zufrieden, überläßt sich Ampère seinen Gedanken und bald ist er in seine mathematischen Probleme so vertieft, daß er auch alles übrige vergißt. Man erhebt sich von der Tafel, plaudert, lacht, doch Ampère bleibt sitzen. Endlich, als er ein schwieriges Exempel im Kopfe gelöst hat und triumphierend aufblickt, sieht er sich allein. Alle Gäste haben sich bereits empfohlen, nur Madame de Fontaines ist zurückgeblieben, aus Respekt für ihren zerstreuten Gast. Ampère ist sehr bestürzt und sucht nach seinem Degen, um sich davonzumachen. Doch, o Weh! Die Hausfrau sitzt auf dem Sopha und schläft felsenfest. Was tun? Ampère läßt sich behutsam vor der Schlafenden auf die Knie nieder und sucht mit größter Vorsicht den Degen unter ihr hervorzuziehen. Dies gelingt ihm auch, aber — die Scheide bleibt zurück! Dies bringt den Gelehrten so zur Verzweiflung, daß er unwillkürlich einen tiefen Seufzer ausstößt. Madame de Fontaines erwacht, steht einen Mann zu ihren Füßen, einen Degen in der Hand, und bricht in ein gellendes Hilfsgeheul aus, so daß die Dienerschaft alarmiert wird und auch Herr de Fontaines in Schlafrock und Nachtmütze herbeieilt. Endlich klärt sich das Mißverständnis auf und der arme Ampère kann sich ganz beschämt davonschleichen.

Am Familientisch.

Auflösung zu Nr. 262.

Silbernrätsel:

3	Radium	W
5	Herero	o
7	Elias	i
11	Irene	c
12	Neapel	1

Wandlungsrätsel:

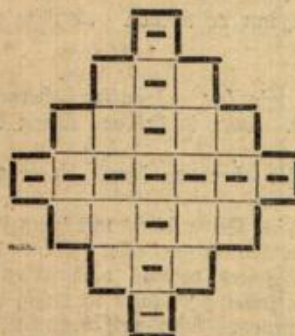
B E R N
K E R N
B O R N
B E I N
B E R G

Wichtige Lösungen schickten ein: Walter Berg-Wiesbaden — Frau Wandelt-Wiesbaden — A. Burchard-Wiesbaden, Adolfsstraße 10 — Fr. Meurer-Wiesbaden — Herrn. Gild-Wiesbaden — Ph. Meßner-Wiebrich — Emil Lott-Wiebrich — C. Holzhauser-Niedernhausen — Adolf Krell-Niedernhausen — Karl Reichard-Zdstein.

Magisches Quadrat.

Die Buchstaben sind unter Beibehaltung der Figur so zu ordnen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Pflanzenteil; 2. Musikstück; 3. Charakterzug; 4. weiblicher Vorname.

Diamanträtsel.



1. Komponist.
2. alte Weltstadt.
3. Baum.
4. moderne Waffe.
5. Himmelskörper.
6. Vorname.
7. Vokal.

In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben B, D, E, E, E, I, K, M, N, O, O, O, O, O, E, E, R, R, R, S, T, T, T, U derart einzutragen, daß die mittlere senkrechte Reihe gleichlautend mit der mittelfsten wagerechten ist und die wagerechten Reihen die danebenstehende Bedeutung haben.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöck in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Lehmann in Wiesbaden.